

feines Herzens, wenn es gilt, einen Teufel zu überlisten und einen Engel zu retten!"

Achtes Kapitel.

Ein trübes Zwielicht herrschte in dem Zimmer, nach welchem Beatrice Violante geführt hatte. Mit der Marchesa war eine große Veränderung vorgegangen. Demüthig und thränenvoll kniete sie an Violante's Seite, verhüllte ihr Gesicht und flehte um Verzeihung. Und Violante suchte sie zu beschwichtigen und versicherte sie in sanften Worten ihrer Vergebung, obschon sie kaum den Schrecken zu bannen vermochte, für welchen, wie sie jetzt sah, mehr Grund vorhanden war, als von dem muthigsten Frauenherz zmit Standhaftigkeit ertragen werden konnte.

Aus wenigen ungestümen Fragen, welche endlich die Antworten erzwangen, welche allen Zweifel beseitigten, hatte Beatrice die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Eifersucht grundlos und Violante keine Nebenbuhlerin war. Von diesem Augenblick an verschwanden plötzlich die Leidenschaften, welche sie zu einem Werkzeug der Schuld gemacht hatten, und ihr Gewissen erschrak vor der Größe ihres Verraths. Wäre Violante's Herz ganz frei gewesen oder hätte sie den gewöhnlichen Mädchencharakter besessen, den Frauen wie Beatrice zu verachten pflegen, so würde vielleicht die Liebe zu dem Bruder oder die Furcht vor ihm die Marchesa veranlaßt haben, ihre Ueberredungskunst in so weit an ihrer jun-

gen Verwandten zu versuchen, daß diese wenigstens den Besuch des Grafen annahm und ihm gestattete, seine Entschuldigungen vorzubringen und für sich selbst zu sprechen. Aber der hohe Geist, mit welchem Violante Anfangs ihre Fragen abwies, dann die edelmüthige, holde Zartheit, als das Mädchen sah, welchen wahnsinnig machenden Qualen das wilde Herz erlag, und die Reinheit ihres offenen Wesens, als sie endlich die eigene jungfräuliche Scham hinreichend überwältigt hatte, um den von ihr entdeckten Irrthum aufzuklären und den wahren Gegenstand ihrer Liebe zu nennen — alles Dies zusammen übte auf Beatrice eine solche Wirkung, daß sie sich vor ihrer jugendlichen Verwandten niederbeugte, wie ein Matrose früherer Zeiten vor einer schönen Heiligen, welche den Sturm beschworen hatte.

„Ich habe Euch getäuscht,“ rief sie unter Schluchzen; „aber Ihr sollt gerettet werden, was es auch kosten mag. Wärt Ihr gewesen, was ich von Euch vermuthete — die Nebenbuhlerin, welche alle Hoffnungen meines künftigen Lebens vernichtete — so würde ich ohne Bedenken die Rolle durchgeführt haben, zu welcher ich mich bei dieser Handlung des Verraths verpflichtete. Aber jetzt, Ihr — oh, Ihr — so gut und so edel — Ihr könnt nie die Braut Peschiera's werden. Nein, erschreckt nicht. Er muß seine Anschläge auf Euch für immer fallen lassen, oder ich gehe selbst zu unserm Kaiser und enthülle die schwarzen Geheimnisse seines Lebens. Kehrt mit mir hurtig nach dem Hause zurück, aus dem ich Euch verlockt habe.“

Beatrice's Hand lag während dieser Schlußworte auf

der Thürflanke. Aber plötzlich veränderte sich ihr Gesicht und ihre Lippen wurden blaß; die Thüre war von außen verriegelt. Sie rief — keine Antwort. Der Glockenzug im Zimmer gab keinen Ton; die Fenster waren hoch und mit Gittern versehen. Sie gingen weder nach dem Fluß noch nach der Straße hinaus, sondern boten dem Blick nur eine Aussicht nach einem engen, düsteren, stillen Hof, der rings von hohen, bleichen Mauern umgeben war. Kein Nothruf, wie laut und scharf er auch erklingen mochte, traf ein Ohr.

Beatrice ahnte nun, daß sie nicht minder gefangen war als ihre Gefährtin, und daß Peschiera, der ihrer Standhaftigkeit im Bösen nicht traute, ihr die Möglichkeit abgeschnitten hatte, ihr Vergehen wieder gut zu machen. Sie befand sich in einem Hause, das bloß von seinen Miethlingen bewohnt wurde, und es schien keine Hoffnung mehr übrig zu bleiben, Violante vor einem Geschick zu bewahren, das jetzt sie selbst mit Entsetzen erfüllte. Unter unzusammenhängenden Selbstvorwürfen und einem an Wahnsinn gränzenden Schmerz kniete Beatrice neben ihrem Opfer, dasselbe mehr und mehr mit dem eigenen Schrecken ansteckend, während die Stunden dahinrannen und das Zimmer immer dunkler wurde, bis zuletzt die Beiden nur noch im Schein der trüben Lampe, der vom Hof her durch die grimmigen Fenster fiel, ihre Gesichter unterscheiden konnten.

Die Nacht brach ein. Sie hörten von einem fernen Kirchturm her die Stunden schlagen. Das matte Feuer war längst ausgebrannt und die Luft wurde empfindlich kalt.

Nichts störte ihre Einsamkeit, und im ganzen Haus ließ sich auch nicht eine Stimme vernehmen. Aber sie fühlten weder Kälte noch Hunger; nur die Dede ihres Zimmers, das Schweigen und die Furcht vor etwas, das kommen sollte, lastete schwer auf ihnen.

Endlich gegen Mitternacht erscholl der Ton einer Glocke von der Hausthüre her; dann vernahm man rasche Tritte auf der Treppe, das dumpfe Zurückschieben von Riegeln und das Murmeln von Stimmen. Licht drang durch die Thürspalten in das Gemach, und endlich öffnete sich die Thüre selbst. Zwei Italiener traten mit brennenden Kerzen ein, und der Graf di Peschiera folgte ihnen.

Beatrice sprang auf und stürzte auf ihren Bruder zu. Er legte sanft seine Hand auf ihre Lippen und winkte den Italienern, sich zu entfernen. Sie stellten die Lichter auf den Tisch und verschwanden so stumm, wie sie eingetreten waren.

„Meine schöne Muhme,“ sagte er mit der Miene leichter, aber entschlossener Zuversichtlichkeit, „es gibt Dinge, die kein Mann entschuldigen und keine Frau verzeihen kann, wenn nicht die Liebe, welche über allen Gesetzen steht, die Entschuldigung des einen und die Vergebung der anderen erwirbt. Mit einem Wort, ich habe geschworen, Euch zu gewinnen, und die Gelegenheit zum Werben war mir versagt. Fürchtet Euch nicht; das Schlimmste, was Euch betreffen kann, besteht darin, daß Ihr meine Braut werdet. Tritt bei Seite, Schwester — tritt bei Seite.“

„Giulio, nein! Giulio Franzini, ich trete zwischen

Euch und sie. Vorher müßt Ihr mich zu Boden schlagen, eh' Ihr auch nur den Saum ihres Kleides berührt."

"Wie, meine Schwester, Ihr kehrt Euch gegen mich?"

"Und wenn Ihr nicht augenblicklich zurücktretet und sie in Freiheit setzt, so will ich Euch vor dem Kaiser entlarven."

"Zu spät, mon enfant; Ihr werdet mit uns absiegeln. Die Effekten, die Ihr für die Reise nöthig haben dürftet, sind bereits an Bord. Ihr sollt ein Zeuge unserer Trauung seyn, die ein heiliger Sohn der Kirche vollziehen wird. Dann sagt dem Kaiser was Ihr wollt."

Mit einer leichten und plötzlichen Anwendung seiner Körperkraft schob der Graf Beatrice zurück und kniete vor Violante nieder, welche stolz aufrecht dastand und ohne zu zittern, obschon leichenbläß, ihn mit unaussprechlicher Verachtung in's Auge faßte.

"Ihr verschmähst mich noch immer," sagte er, seinem Gesicht den Ausdruck von Demuth und Bewunderung gebend, "und ich wundere mich nicht darüber. Aber glaubt mir, daß ich von der Gewalt, die ich über Euer Geschick errungen habe, keinen Vortheil ziehen werde, bis diese Verachtung einem wohlwollenderen Gefühle gewichen ist."

"Gewalt?" versetzte Violante stolz. "Ihr habt mich betrüglisch in dieses Haus gelockt und besißt über mich die Gewalt eines Tages — Gewalt über mein Geschick? Nimmermehr!"

"Ihr wähnt, Eure Freunde haben Euer Verschwinden entdeckt und sehen Euch auf der Fährte. Meine Schöne, ich habe mich vorgesehn gegen Eure Freunde und trotz

allen Gesetzen und Polizeibeamten von England. Das Schiff, das Euch von diesen Ufern fortbringen wird, liegt ganz in der Nähe auf dem Fluß. Beatrice, ich warne Dich — ruhig — laß mich los. In diesem Schiff befindet sich ein Priester, der unsere Hände vereinigen wird, aber nicht früher als bis Ihr die Wahrheit anerkannt habt, daß diejenige, welche mit Giulio Peschiera flieht, seine Gattin werden, oder als die Schande ihres Hauses, als ein Schimpf ihres Geschlechtes ihn verlassen muß."

"Oh, Schurke! Schurke!" rief Beatrice.

"Peste, meine Schwester, keine so gemeine Worte! Auch Ihr wolltet heirathen, und ich schwakte nichts von Euch aus. Signorina, es thut mir leid, mit Gewalt drohen zu müssen. Gebt mir Eure Hand; wir müssen fort von hier."

Violante wich der Berührung aus, die sie entweicht haben würde, stürzte durch das Gemach, riß die Thüre auf und schlug sie hastig hinter sich zu. Beatrice klammerte sich mit all ihrer Kraft an den Grafen an, um sein Nachsetzen zu hindern. Aber unmittelbar vor der Thüre, so nahe, als wollte er hören, was innen vorging, stand ein Mann, der vom Kopf bis zu den Füßen in einen großen Schiffsmantel gehüllt war. Ein Strahl der Lampe, welche den Fremden beleuchtete, fiel auf den Lauf einer Pistole, welche er in der Rechten hielt.

"Bist!" flüsterte der Mann in englischer Sprache und schlang seinen Arm um den Flüchtling. "So lang Ihr Euch in diesem Hause befindet, seyd Ihr in der Gewalt des Schur-

fen — draußen aber in Sicherheit. Ich bin an Eurer Seite — ich, Violante!“

Die Stimme hegte Violanten durch's Herz. Sie fuhr zusammen und blickte auf. Aber von dem Gesicht des Mannes das sich unter dem Hut und Mantel verbarg, war nichts zu sehen als eine Masse schwarzer Locken und ein Bart von derselben Farbe.

Der Graf riß jetzt die Thüre auf, seine Schwester hinter sich herschleppend, die noch immer nicht von ihm ablassen wollte.

„Ha — dies ist gut!“ rief er dem Mann in italienischer Sprache zu. „Tragt mir die Dame nach, aber sachte, und wenn sie schreien will — je nun, so wendet gerade so viel Gewalt an, als nöthig ist, sie zum Schweigen zu bringen — weiter nicht. Was Dich betrifft, Beatrice — tückische Verrätherin! — so könnte ich Dich zu Boden schlagen — aber — nein — so ist es hinreichend.“

Er umfaßte seine Schwester mit den Armen und eilte mit ihr ohne Rücksicht auf ihr Schreien und Sträuben die Treppe hinunter.

Die Halle war voll von wilden, braunen Männergesichtern. Der Graf wandte sich an einen aus dem Haufen und flüsterte ihm etwas zu. Im nächsten Augenblick war die Marchesa ergriffen und gefnebelt. Der Graf warf einen Blick über seine Schultern zurück. Violante war dicht hinter ihm, von dem Manne geführt, dem Beschiera sie vertraut hatte und der jetzt auf Beatrice deutete, augenscheinlich um sie vor Widerstand zu warnen. Violante verhielt

sich stumm und, wie es schien, ergebungsvoll. Beschiera lächelte spöttisch und stieg, während zwei seiner Mithlinge mit Fackeln vor ihm herleuchteten, einige Stufen hinab, die nach einem Treppenabsatz zwischen der Halle und dem Erdgeschoß führte. Hier befand sich eine kleine offene Thüre, in deren Nähe der Strom vorbeifluthete. Ein Boot war an dem Ufer angelegt, und davor standen vier Männer, ihrem Aeußeren nach italienische Matrosen. Bei Beschiera's Erscheinen sprangen drei derselben in das Fahrzeug und hielten die Ruder in Bereitschaft. Der eine legte sorgfältig die Planke auf, welche man vor dem Boot an den Kai geschoben hatte und bot dem Grafen dienstfertig den Arm. Beschiera war der Erste, der einstieg; er nahm, eine heitere Opernarie vor sich hinsummend, neben dem Steuer Platz. Die beiden Frauenzimmer wurden zunächst hineingehoben, und Violante fühlte, daß der Mann, welcher neben der Planke stand, ihr fast krampfhast die Hand drückte. Die Uebrigen folgten, und eine Minute später hüpfte das Boot schnell über die Wellen nach einem Schiff hin, das ungefähr hundert Ruthen stromabwärts und etwas bei Seite von den gemeineren Fahrzeugen lag, von denen der Fluß wimmelte. Die Sterne blinkten bleich durch die neblichte Luft, und in dem Boot war Alles stille; nur der regelmäßige Schlag der Ruder bekundete Leben. Der Graf hielt in seiner Arie inne, hüllte sich in die weiten Falten seines Pelzmantels und schien in Gedanken vertieft zu seyn. Sogar in dem unvollkommenen Sternenlicht ließ sich auf Beschiera's Gesicht der Ausdruck von Triumph erkennen. Der Erfolg hatte das sorglose und

unverschämte Vertrauen auf sich selbst und sein Glück, diesen hervorstechendsten Zug in dem Charakter eines Mannes, gerechtfertigt, der, zugleich Bravo und Spieler, mit der Welt anband, in der einen Hand sein Kappier und die falschen Würfel in der anderen. — Befand sich Violante einmal auf dem von seinen Leuten bemannten Schiff, so war sie rettungslos in seiner Gewalt, und sogar ihr Vater mußte sich Glück wünschen, wenn er erfuhr, daß Peschiera's Gefangene ihren Namen und Ruf dadurch gerettet hatte, daß sie seine Gattin wurde. Selbst der weibliche Stolz mußte Violante veranlassen, zu bestätigen, was Peschiera natürlich der Welt glauben zu machen wünschte, daß sie nämlich freiwillig theilgenommen habe an den Anschlägen des Bräutigams, sich an den Altar zu flüchten, da ein allzu klägliches Licht auf sie fiel, wenn sie als das arme Opfer eines Verräthers erschien, der ihr nur aus Erbarmen die Hand reichte. Er sah sein Vermögen gesichert, sein Glück beneidet und sogar seinen Ruf durch seine glänzende Heirath wieder hergestellt. Der Ehrgeiz begann sich in seine Träume von Lust und Pracht zu mischen. Welcher Posten am Hof oder im Staat war zu hoch für das Trachten eines Mannes, der das unbestrittenste Talent für's thätige Leben, das Talent, Alles glücklich durchzuführen, was der Wille unternommen, an den Tag gelegt hatte? In solchen Gedanken, welche ihn die Gegenwart in der goldenen Zukunft halb vergessen ließen, erging sich der Graf, bis er durch den lauten Ruf vom Schiffe her und durch das Getümmel am Bord des Boots, als die Matrosen das ihnen zugeworfene Tau auffingen, aus seinen Träumen ge-

weckt wurde. Er erhob sich und ging auf Violante zu. Aber der Mann, welcher ihre Obhut übernommen hatte, glitt mit der nicht widerstrebenden Gefangenen, welche er halb führte, halb trug, an ihm vorbei: „Entschuldigt, Erzellenza,“ sagte der Fremde in italienischer Sprache, „aber das Boot ist überfüllt und schaukelt so sehr, daß Eure Beihülfe uns zu Fall bringen könnte.“ Oh' Beschiera Zeit zu einer Erwiederung gewann, befand sich Violante schon auf der Schiffstreppe. Mit selbstzufriedenem Lächeln blieb er stehen und sah ihr nach, bis sie das Deck erreicht hatte. Beatrice folgte nach, und dann kam der Graf selbst; aber als die Italiener in seinem Gefolge sich nach der Seite des Boots drängten, gewannen ihnen zwei Matrosen den Vorrang ab und machten das Tau los, während zwei andere kräftig die Ruder spielen ließen und an's Ufer zurückführten. Erstaunt brachen die Italiener in eine Salve entrüsteter Flüche aus. „Stille!“ rief der Matrose, der seinen Posten an der Planke gehabt hatte. „Wir handeln nach Befehl. Wenn ihr Euch nicht ruhig verhaltet, lassen wir das Boot umstürzen. Wir können schwimmen. Der Himmel und Monsignore San Giacomo mögen Euch gnädig seyn, wenn es bei Euch nicht auch der Fall ist.“

Inzwischen war Beschiera auf das Deck gesprungen, und die erhobenen Fackeln ließen eine Fluth von Licht auf ihn niederströmen. Die Helle traf zugleich voll das Gesicht und die Gestalt eines Mannes von gebieterischer Haltung, dessen Arm um Violante geschlungen war und dessen dunkle Augen dem Grafen noch leuchtender als die Fackeln entgegen

bligten. Ihm zur Rechten befand sich der österreichische Fürst, und auf seiner linken Seite stand, einen Mantel und eine Fülle schwarzer Locken zu den Füßen, mit verschlungenen Armen Lord V'Gstrange, dessen Lippen sich zu einem Lächeln verzogen, in welchem der angeborene ironische Humor durch eine ruhige erhabene Verachtung gemildert war. Der Graf versuchte zu sprechen; aber die Stimme versagte ihm. Alles um ihn her sah unheilverkündend und feindselig aus. Er erblickte viele italienische Gesichter, aber ihre Blicke ruhten mit dem Grolle rachsüchtigen Hasses auf ihm. Im Hintergrund befanden sich englische Matrosen, welche neugierig und mit einem breiten Grinsen in ihren offenen Gesichtern über die Schultern der Fremdlinge schauten. Während der Graf verwirrt, scheu und betrübt dastand, brach plötzlich aus dem Mund sämtlicher anwesender Italiener ein Sturm unaussprechlicher Verachtung gegen ihn los, und von allen Seiten erscholl der Ruf! „Il traditore! il traditore!“ — (Der Verräther! Der Verräther!)

Der Graf war kein Feigling und erhob bei diesem Geschrei das Haupt mit einer gewissen Majestät.

In diesem Augenblick gebot Harley mit einer Handbewegung Schweigen und trat aus der Gruppe hervor, die ihn bisher umgeben hatte; der Graf, welcher dies bemerkte, näherte sich ihm mit kühnem Schritt.

„Was ist dies für ein Schalkstreich?“ rief er heftig in französischer Sprache. „Ich ahne, daß Ihr es seyd, von dem ich eine Erklärung und Genugthuung verlangen kann.“

„Pardieu, Monsieur le comte,“ entgegnete Harley in

derselben Zunge, die so gut dem feinen Spott und der Feindschaft der Hohen einen Ausdruck leiht — „laßt uns unterscheiden. Ich gebe zu, daß Ihr Erklärung von mir erwarten könnt, aber was die Genugthuung betrifft, so habe ich die Ehre, sie Euch selbst zu überlassen. Dieses Schiff —“

„Ist mein Eigenthum!“ rief der Graf. „Und die Männer, welche mich beschimpfen, sind für meinen Dienst gedungen.“

„Die von Euch gedungenen Männer, Monsieur le comte, befinden sich am Ufer und trinken auf Eure glückliche Fahrt. Um Euch aber die Befriedigung zu verschaffen, von Landeleuten umgeben zu seyn, habe ich Leute in meinen Sold genommen, welche bessere Italiener sind, als die Seeräuber, an deren Stelle sie traten — vielleicht keine so gute Matrosen; aber ich bin deshalb so frei gewesen, der Bemannung eines Schiffes, das mich zu viel kostet, um es leichtsinnig auf's Spiel zu setzen, einige tüchtige englische Seelente beizugeben, die sogar besser mit einem Fahrzeug umzugehen wissen, als Eure Piraten. Euer großartiger Irrthum, Monsieur le comte, besteht darin, daß Ihr wähnt, der 'fliegende Holländer' sey Euer Eigenthum. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Eurer Absicht, ihn zu kaufen, zuvorkam, und erlaube mir, Euch mitzutheilen, daß Lord Spendquick so gütig war, ihn mir zu überlassen. Gleichwohl steht er für die nächsten Paar Wochen sammt Mannschaft und Allem, zu Euren Diensten, Monsieur le comte.“

Beschieva lächelte höhnisch.

„Ich danke Eurer Gnaden; aber da ich vermuthlich nicht

auf die Begleitung zu rechnen habe, die mir allein die Reise anziehend machen könnte, so werde ich an's Land zurückkehren und ersuche Euch einfach, mir mitzutheilen, zu welcher Stunde Ihr den Freund empfangen könnt, der in meinem Namen den noch unberührten Theil der Frage, ich meine den der Genugthuung, erörtern soll. Ob mir diese von mir oder von Euch gebühre, dies wird sich eben so befriedigend herausstellen, als Ihr Euch herabgelassen habt, die Erklärung befriedigend zu machen."

„Laßt Euch darob das Herz nicht schwer werden, Monsieur le comte, denn die Genugthuung ist in so weit bereits gegeben, indem ich ängstlich bemüht war, Alles vorzubereiten, was das zarte Ehrgefühl eines so vollkommenen Gentleman ihn nur wünschen lassen kann. Ihr habt allerdings trügerischer Weise eine junge Erbin verlockt; aber es geschah nur, um sie den Armen ihres Vaters zurückzugeben. Ihr habt einen erlauchten Verwandten aus seinem Erbe gegauert; aber Ihr seyd freiwillig an Bord dieses Schiffes gekommen, ersülich um seine Hoheit, den Fürsten ****, dessen Rang am österreichischen Hof Euch bekannt ist, in die Lage zu setzen, Eurem Kaiser zu berichten, daß er selbst Zeuge gewesen sey von der Art, wie Ihr die kaiserliche Genehmigung auslegtet, um das Kind eines der ersten Unterthanen in seinen italienischen Besitzungen zu werben, und zweitens um durch eine Bußfahrt nach der Ostsee die Verbannung anzutreten, die ohne Zweifel zugleich mit dem Spruch, welches das Haupt Eures Hauses wieder in seine Güter und Ehren einsetzt, über Euch verhängt werden wird."

Der Graf fuhr zusammen.

„Diese Wiedereinsetzung kann ich schon jetzt verbürgen,“ sagte der österreichische Fürst, der an Harley's Seite getreten war. „Giulio Franzini, Ihr seyd eine Schande für den Adel des Reichs, und ich werde von meinem kaiserlichen Herrn nicht ablassen, bis seine Hand Euren Namen aus der Liste gestrichen hat. Eure eigenen Briefe, die hier in meiner Hand sind, liefern den Beweis, daß Euer Verwandter durch Euch trüglicher Weise in die Empörung verstrickt wurde, in welcher Ihr die Rolle des Catilina zu übernehmen gedachtet, wenn es Eurer Natur nicht besser zugesagt hätte, sie gleich einem Judas zu verrathen. Von heute über zehn Tage werden diese Belege vor dem Kaiser und seinem Rath liegen.“

„Seyd Ihr in so weit mit Eurer Genugthuung zufrieden, Monsieur le comte?“ sagte Harley. „Wo nicht, so habe ich Euch eine Gelegenheit besorgt, sie noch vollständiger zu geben. Vor Euch steht der Verwandte, den Ihr verriethet. Er weiß nun, daß es Euch, wenn Ihr auch für eine Weile seinen zeitlichen Wohlstand zu Grunde richten konntet, doch nicht gelungen ist, seinen Herd zu beslecken. Sein Herz vergibt Euch vielleicht, und mit der Zeit mag wohl auch seine Hand Euch ein Almosen spenden. Kniert also nieder, Giulio Franzini — kniet nieder, überführter Bandit — kniet nieder, zu Grunde gerichteter Spieler — kniet nieder, jämmerlicher Auswürfling, zu den Füßen Alphonso's, des Fürsten von Monteleone und des Herzogs von Serrano.“

Der vorstehende Dialog war in französischer Sprache

geführt worden, die nur wenige von den anwesenden Italienern, und auch diese bloß unvollkommen, verstanden. Aber bei dem Namen, mit welchem Harley seine Anrede an den Grafen schloß, erscholl aus Aller Mund ein gleichzeitiger Zuruf:

„Alphonso, der Gute! — Alphonso, der Gute! Viva — viva — der gute Herzog von Serrano!“

Und selbst den Grafen vergessend, drängten sie sich um die hohe Gestalt Riccabocca's, mit einander wetteifernd, wer ihm zuerst die Hand oder auch nur den Saum seines Kleides küssen könnte.

Riccabocca gingen die Augen über. Der hagere Flüchtling schien in einen ganz anderen, in einen königlichen Mann umgewandelt zu seyn. Eine unaussprechliche Würde umgab ihn. Er streckte seine Arme aus, als wollte er seine Landsleute segnen. Sogar der rohe Zuruf von einfachen Männern, Verbannten, wie er selbst, tröstete ihn für die langen Jahre des Exils und der Armuth.

„Danke, danke, danke,“ sagte er. „Bald kommt vielleicht die Zeit, die uns insgesammt nach dem theuren Vaterlande zurückführt!“

Der österreichische Fürst neigte das Haupt, als wolle er Ja und Amen zu dieser Prophezeiung sagen.

„Giulio Franzini,“ fuhr der Herzog von Serrano fort — denn so müssen wir jetzt den fadenscheinigen Einsiedler von dem Casino nennen — „wenn die Vorsehung Euch gestattet hätte, diesen letzten Schurkenstreich zur Ausführung zu bringen, glaubt Ihr, daß Ihr auf Erden eine Stelle ge-

funken haben würdet, wo der Verderber sicher gewesen wäre vor dem rächenden Arm eines Vaters? Doch der Himmel hat es gütiger gemeint, und in dieser Stunde soll mir sein Erbarmen ein Vorbild seyn."

Und mit sanfterer Miene näherte sich der Herzog seinem verbrecherischen Verwandten.

Seit der Anrede des österreichischen Fürsten hatte der Graf in tiefem Schweigen beharrt, ohne Reue oder Schamblicken zu lassen. All seinen Muth zusammennehmend, stand er eisenfest da und ließ die Blicke wild um sich gleiten, wie ein gehegtes Raubthier. Aber als der Herzog jetzt auf ihn zukam, winkte er mit der Hand und rief:

"Zurück, Pedant, zurück! Ihr habt noch nicht gesiegt. Und Ihr, deutscher Schwäger, mögt immerhin Eure Geschichtchen dem Kaiser zutragen. Ich werde an seinem Throne stehen, um mich zu verantworten — wenn Ihr überhaupt der Begegnung entwischt, zu der ich Euch unterwegs zwingen werde."

Nach diesen Worten stürzte er gegen die Seite des Schiffes hin. Aber Harley hatte die Absicht des Grafen vorausgesehen und durch einen Blick das Signal gegeben, durch das sie vereitelt wurde. Von den eigenen wachsam und empörten Landsleuten ergriffen, als Peschiera eben über Bord springen wollte, ward er zurückgeschleppt und in Bande gelegt. Jetzt veränderte sich der ganze Ausdruck seines Gesichts, und das verzweifelte Ungestüm des ihm inwohnenden Gladiators kam zum Vorschein. Seine ungeheure Kraft ermöglichte es ihm, die Fesseln mehr als eine

mal zu zerreißen und mehr als einen Mann auf den Boden des Deckes zu werfen; als er aber endlich, noch immer kämpfend, von der Ueberzahl bewältigt wurde, war es mit aller Würde, mit jedem Versuch, Geistesgegenwart zu zeigen, vorbei. Er stieß die gemeinsten Verwünschungen aus, knirschte mit den Zähnen und schäumte, so daß von dem glänzenden Lothario nichts mehr übrig zu seyn schien, als die rohe Wuth des wilden, natürlichen Menschen.

Jetzt beugte sich Harley tief zu dem tohenden Grafen nieder. In Ton und Miene noch immer die feine, unverwüßliche Ironie bewahrend, die einem Marquis des alten französischen régime Ehre gemacht hätte und an deren Nachahmung wohl der beste Schauspieler verzweifelt wäre, sagte er:

„Adieu, Monsieur le comte — adieu! Es freut mich, zu bemerken, daß Ihr so gut mit Pelzwerk versehen seyd. Ihr werdet es nöthig haben auf Eurer Reise, denn es ist eine sehr kalte für diese Jahreszeit. Das Schiff, das Ihr mit Eurem Eintritt beehrtet, segelt nach Norwegen. Die Italiener, welche Euch begleiten, wurden durch Euch selbst in die Verbannung gekehrt, und zum Dank haben sie nun zu versprechen die Güte gehabt, Euch mit ihrer Gesellschaft zu erfreuen, wann immer Ihr der eigenen satt seyn solltet. Führt den Grafen in seine Kajüte. Sachte — sachte da. Adieu, Monsieur le comte — adieu! et bon voyage.“

Harley kehrte ihm jetzt leicht den Rücken. Man hatte nachgerade trotz alles Sträubens den Grafen nach der Kajüte gebracht.

„Ein Schalkstreich für den Schalk,“ sagte P'Estrange zu dem österreichischen Fürsten. „Die Rache einer Pöffe an dem, welcher gerne den Tragöden gespielt hätte.“

„Mehr als dies — er ist zu Grunde gerichtet.“

„Und lächerlich geworden,“ bemerkte Harley. „Ich möchte nur sein Gesicht sehen, wenn er in Norwegen an's Land gesetzt wird.“

Er begab sich sodann in die Mitte des Schiffes, wo, bisher theilweise von den Matrosen verborgen, die jetzt anderweitige Beschäftigung fanden, Beatrice stand. An ihrer Seite war Frank, der sie zuerst an Bord des Schiffes empfangen hatte, und in kleiner Entfernung von Beiden bemerkte man Leonard, der Alles, was um ihn vorging, ruhig beobachtete. Beatrice schien nur wenig auf Frank zu achten. Ihre dunklen Augen waren gegen den trüben Sternhimmel gerichtet, und ihre Lippen bewegten sich wie im Gebet. Gleichwohl sprach ihr junger Liebhaber in großer Aufregung rasch und leise mit ihr.

„Nein, nein — glaubt ja nicht, daß wir einen Argwohn gegen Euch haben, Beatrice. Ich büрге für Eure Ehre mit meinem Leben. Oh, warum wendet Ihr Euch ab von mir — warum wollt Ihr nicht mit mir reden?“

„Nur noch einen Augenblick,“ versetzte Beatrice in sanftem Tone — „gönnt mir noch einen Augenblick“

Sie ging langsam und zögernd auf Leonard zu, legte ihre zitternde Hand auf seinen Arm und führte ihn bei Seite an den Rand des Schiffes. Frank, der ob dieser Bewegung betroffen wurde, that einen Schritt vorwärts, als

ob er ihr folgen wollte, blieb aber dann stehen und harrte mit zweifelnder und umwölfter Miene des Weiteren. Harleys Lächeln war verschwunden; auch sein Auge verwandte keinen Blick von der Marchesa.

Nur wenige Worte wurden von Beatrice gesprochen und Leonards Antwort schien sich in einen einzigen Satz zusammenzudrängen. Dann streckte die Dame ihre Hand aus, über welche sich der junge Dichter niederbeugte, um sie schweigend zu küssen. Sie zögerte noch einen Augenblick, und sogar beim matten Schimmer der Sterne bemerkte Harley die Glut, welche ihr Antlitz übersog. Die Röthe verschwand, als Beatrice zu Frank zurückkehrte. Lord E'Gstrange wollte sich zurückziehen; aber sie winkte ihm, zu bleiben.

„Mein Lord,“ sagte sie mit fester Stimme, „ich kann Eure Härte gegen meinen sündigen, unglücklichen Bruder nicht verdammen. Sein Vergehen hätte vielleicht eine schwerere Züchtigung verdient, als die ist, welche ihr in neckischem Hohn ihm zu Theil werden laßt. Was aber auch seine Strafe seyn mag, Verachtung jetzt oder Armuth später — ich fühle, daß die Schwester an seine Seite gehört, um sie zu theilen. Ich bin nicht unschuldig, wenn er schuldig ist, und ob er auch ein gescheitertes Schiff sey, so bleibt mir doch nichts auf diesem dunklen Meere des Lebens, als mich an ihn anzuklammern. Stille, mein Lord — ich werde diese Nacht nicht verlassen und stelle nur noch die Bitte an Euch, daß Ihr Euren Leuten Befehl gebt, meinen Bruder mit Achtung zu behandeln, da eine Frau an seiner Seite seyn wird.“

„Nein, Marchesa, dies kann nicht seyn; und —“

„Beatrice, Beatrice — und ich? Unsere Verlobung? Habt Ihr mich vergessen?“ rief Frank in vorwurfsvollem Schmerz.

„Nein, mein junger und allzu edler Liebhaber; ich werde Eurer stets eingedenk seyn in meinem Gebet. Aber hört mich an. Ich bin getäuscht, — hingerissen worden, möchte ich sagen — durch Andere, aber auch, und noch weit mehr, durch mein eigenes wahnsinniges und verblendetes Herz — getäuscht und hingerissen worden, um Euch Unrecht zu thun und mich selbst zu belügen. Brennende Scham erfüllt mich, wenn ich denke, daß ich Euch dem gerechten Zorn Eurer Familie aussetzte — daß ich Euch fetten wollte an mein zu Grunde gerichtetes Vermögen, an meinen befleckten Namen, an mein —“

„An Euer edles, liebendes Herz — dies ist Alles, was ich verlangte,“ rief Frank. „Hört auf — hört auf — dieses Herz ist noch immer mein!“

Thränen entströmten den Augen der Italienerin.

„Engländer, ich habe Euch nie geliebt. Dieses Herz war todt für Euch und wird fortan todt seyn für alles Andere. Lebt wohl! Ihr werdet mich früher vergessen haben, als Ihr jetzt glaubt — früher als ich Euch vergessen werde — den Freund, den Bruder, wenn Brüder so zarte, liebevolle Herzen hätten, wie das Eurige ist. Wollt Ihr mir jetzt Euren Arm geben, Mylord? Ich wünsche mich dem Grafen anzuschließen.“

„Halt — noch ein Wort, Madame,“ sprach Frank, der

sehr blaß geworden war, durch die geschlossenen Zähne, aber mit Ruhe und mit einem so würdevollen Stolz auf seiner Stirne, wie man ihn nie zuvor in seinem offenen sorglosen Antlitz wahrgenommen hatte — „noch ein Wort. Ich bin vielleicht durch Nichts Eurer würdig, als durch eine ehrenhafte Liebe, die nie zweifelte, nie einem Argwohn Raum gab — die an Euch fest gehalten hätte, und wäre die ganze Welt wider Euch. Eine solche Liebe verleiht dem geringsten Mann einen Werth. Noch ein Wort — frei und offen. Bei Allem, was Euch in Eurem Glauben am heiligsten ist, spricht Ihr die Wahrheit, als Ihr sagtet, Ihr hättet mich nie geliebt?“

Beatrice senkte das Haupt. Sie fühlte sich beschämt dieser männlichen Natur gegenüber, die sie so bitter getäuscht und vielleicht bis auf diesen Augenblick unter ihrem wahren Werth angeschlagen hatte.

„Verzeiht — verzeiht,“ sagte sie in widerstrebenden Lauten, die durch ihr Schluchzen halb erstickt wurden.

Bei ihrem Stocken strahlte Franks Gesicht von plötzlicher Hoffnung. Sie richtete ihre Augen auf und gewahrte die Veränderung an ihm; dann blickte sie nach der Stelle hin, wo traurig und bewegungslos Leonard stand.

„Ja, verzeiht — denn ich sprach die Wahrheit. Ich hatte kein Herz zu vergeben. Für einen Anderen wäre es vielleicht wie Wachs gewesen — gegen Euch war es Granit.“ Sie hielt inne und murmelte vor sich hin — „Granit und — gebrochen!“

Frank sprach keine Sylbe weiter. Wie angewurzelt

blieb er stehen und blickte nicht einmal Beatricen nach, als sie, auf den Arm des Lord L'Éstrange gelehnt, von hinnen ging. Er begab sich sodann nach der Schiffsseite und harrete des Bootes, welches jetzt die Matrosen niederließen.

Als Beatrice in die Nähe der Stelle kam, wo Violante in aufgeregtem Flüstern auf die ängstlichen Fragen ihres Vaters antwortete, hielt sie an und lehnte sich schwerer auf den Arm ihres Führers.

„Jetzt ist es Euer Arm, der zittert, Lord L'Éstrange,“ bemerkte sie mit einem wehmüthigen Lächeln, ließ Harley los, eh' dieser antworten konnte, und beugte ihr Haupt demüthig vor Violante.

„Ihr habt mir bereits vergeben,“ sagte sie in einem Ton, der nur das Ohr des Mädchens erreichte, „und meine letzten Worte sollen nicht der Vergangenheit gelten. Ich sehe Eure Zukunft glänzend vor mir liegen unter jenen ewigen Sternen. Bewahrt Eure Liebe — hofft und vertraut. Dies sind die Abschiedsworte eines Weibes, das bald für die Welt todt seyn wird. Schönes Mädchen, sie sind prophetisch.“

Violante warf sich an die Brust ihres Vaters, um an derselben ihr glühendes Antlitz zu verbergen, während sie zugleich ihre Hand Beatricen überließ, welche sie an ihr Herz drückte. Dann kehrte die Marchesa zu Harley zurück und verschwand mit ihm in dem Inneren des Schiffes.

Als Harley wieder auf dem Deck sichtbar wurde, schien er wirr und verstört zu seyn. Er vermied den Herzog und Violante und stieg als der Letzte in das Boot, das jetzt auf dem Wasser lag.

Als er mit seinen Begleitern das Land erreichte, hatte sich die Nacht bereits in Bewegung gesetzt und glitt langsam stromabwärts.

„Muth Leonard, Muth!“ flüsterte Harley. „Euer Schmerz macht Euch keine Unehre. Aber Ihr habt die schlimmste und gemeinste Täuschung des civilisirten Lebens vermieden, indem Ihr nicht Liebe heucheltet. Besser, daß jene arme Dame eine Weile leidet unter der herben Wahrheit, als daß sie die ewige Märtyrerin einer schmeichelnden Lüge ist. Ach, mein Leonard, mit der Liebe im Traum des Dichters stehen immer die Grazien im Bund; aber zu der Liebe des menschlichen Herzens gesellen sich die schrecklichen Faten!“

„Mein Lord, die Dichter träumen nicht, wenn sie lieben. Ihr werdet erfahren, wie die Gefühle in demselben Verhältniß tief sind, als die Einbildungskraft lebhaft ist, wenn Ihr das Bekenntniß von dem Aufschwung und dem Schmerz einer Dichterseele lest, das ich in Eure Hände gegeben habe.“

Leonard wandte sich ab. Harley's Blick folgte ihm mit neugieriger Theilnahme und traf plötzlich auf Violante's sanfte dunkle Augensterne.

„Die Faten! die Faten!“ murmelte Harley.

Neuntes Kapitel.

Wir sind jetzt in dem Besuchzimmer des Weisen zu Norwood. Violante hat sich längst zur Ruhe begeben, und